

Bachwoche Eröffnungsgottesdienst 2019

26.7.2019, 15.30

Ansbach, St. Johannis

*** Joh 14,15-26 ***

Liebe Gemeinde auf der Ansbacher Bachwoche,

historische Aufführungspraxis hat ihren Ort schon lange auf der Bachwoche. Da wäre es vielleicht reizvoll, einmal einen historischen Gottesdienst wiederzubeleben, wie Bach ihn in Leipzig erlebt hat oder in Weimar. Dort wurde die Kantate „Erschallet ihr Lieder“ zum ersten Mal aufgeführt, nein, nicht aufgeführt. Dort diente sie zum ersten Mal der Gestaltung des Gottesdienstes.

Für den Pfingsttag war sie bestimmt – und auch wenn wir heute schon wieder seit einigen Wochen das Pfingstfest hinter uns haben, liegt der Predigt in diesem Gottesdienst doch jener Text zugrunde, der damals vorgesehen war, und der, passend zum Pfingstfest, von der Verheißung des Heiligen Geistes handelt. Er steht im Johannesevangelium im 14. Kapitel

Die biblische Lesung formte den Text mit, den Salomon Frank für diese Kantate verfasste. Einen Vers daraus haben wir eben im Jesus-Rezitativ gehört: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“

So spricht Jesus seinen Jüngern Hoffnung zu, mitten im Abschied. Er weiß, sie ahnen, dass der Tod kommen wird, ein Abschied nicht auf kurze Zeit, sondern das, was als tiefster, letzter Abschied alles in Frage stellt, was galt. Monate sind sie mit diesem Mann durch Galiläa gezogen, nun wird er, so scheint es, fort sein. Es ist ein Abschied, der nicht auf Wiederkehr ausgerichtet ist.

Und doch spricht Jesus ihnen das zu, was sie nicht erwarten können und dürfen: dass dieser Abschied kein Ende ist, sondern Vertiefung bringt und Erneuerung. Es ist ein Abschied, der Jesus in die Ferne rücken wird und doch die Verbindung aufrecht erhält. So wie die vielen kleinen Abschiede des Alltags in aller Entfernung manchmal auch Nähe schenken können. Wenn wir getrennt sind, denken wir oft mehr aneinander, als wenn der Alltag uns ebenso

verbindet wie trennt. Solange jede Stunde der Gemeinsamkeit selbstverständlich ist, vernachlässigen wir sie oft. Es ist ja noch Zeit für das offene Ohr, für das liebe Wort – das muss nicht jetzt sein, wenn nach dem Frühstück schnell alles Richtung Schule und Arbeit muss, nicht jetzt, wenn es Zeit nimmt, die man doch meint im Überfluss zu haben.

Zeit, die wir nicht mehr haben, wenn der Tod einbricht wie in diese Gemeinschaft von Meister und Jüngern. So macht der Tod oft die Bande noch mächtiger, als es das Leben tun konnte: Er erinnert an die viele ungenutzte Zeit des Miteinanders, er hält präsent, was der verstorbene Mensch nun nicht mehr sagen kann. Manche und mancher hat es so erfahren: Der tote Vater, die tote Mutter ist mächtiger als im Leben – weil wir nun ihre Worte nicht mehr schulterzuckend hinnehmen können, sondern uns selbst vorstellen müssen, was sie wohl gesagt hätten.

Es könnte fast scheinen, als wollte auch Jesus auf diese dringlich drängende Art präsent sein: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren“. Wenn man nicht sehr aufpasst – und Christinnen und Christen haben hier immer wieder nicht genug aufgepasst -, dann kann man diesen Vers

so hören, als ginge es darum, nur immer schön ordentlich das Richtige zu tun, um so Gottes Liebe zu ergattern. In Bachs jungen Jahren kam in den Niederlanden eine Bewegung auf, die genau dies zum Ziel hatte – und der daher der Name „Präzisierung“ beigelegt wurde: Möglichst präzise Gottes Gebote zu erfüllen, das war das Ziel, um Gott zu erfreuen. Die Leistung des Menschen sollte ihn wohlwollend stimmen.

Die Logik in Jesu Abschiedsrede aber ist eine andere: „der ist's, der mich liebt“ heißt es da einfach – und wer Jesus liebt, den liebt der Vater. Die Logik ist nicht: Anerkennung für gutes Tun, sondern Gutes tun, weil die Liebe leitet und lenkt und trägt. So wie es auch sonst mit der Liebe ist: Liebe kann man nicht dadurch erlangen, dass man stets Gutes für den geliebten Menschen tut. Liebe ist da oder sie ist nicht da. Aber wenn sie da ist, dann wird der, der liebt, alles tun, damit es dem Geliebten gut geht.

Und dann schafft sie jene Nähe, die Christus verheißt, wenn er seinen Jüngern zusagt, dass nach seinem Tod ein anderer Tröster kommen wird, dass der Heilige Geist kommen wird, der eine kaum mehr vorstellbare Nähe schaffen wird. So wie es der Bibelvers sagt, den unsere Kantate aufnimmt: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung

bei ihm nehmen“. Der Vater und der Sohn nehmen Wohnung bei ihm, sie sind bei ihm zu Hause.

Der Ton, der hier anklingt, ist ein anderer als in Erzählungen von einem Gott, der gutes Verhalten verlangt. Dieser Ton lässt jede Distanz fallen, und genau das hat der Kantatendichter Frank gespürt, er hat die Liebe ausgemalt und das Wohnungnehmen oder Wohnungsmachen, wie es in der Kantate und streng genommen auch im griechischen Text des Johannesevangeliums heißt. Und er erinnert in seinen Bildern daran, dass lutherische Frömmigkeit keineswegs immer so verkopft sein muss, wie sie allzu oft erscheint. Denn was der Heilige Geist bei ihm verheißt, ist nicht weniger als der Gnadenkuss.

Unglaublich, was sich hier verbindet: Fragt man einen Theologen, was Gnade eigentlich sei, bekommt man bestenfalls nicht mehr als eine Antwort. Aber die ist gehörig lang. Weil Gnade ein abstrakter, ein schwieriger Begriff ist, der nicht leicht zu definieren ist.

Hier, in unserer Kantate wird er ganz leicht, weil er zusammenfällt mit dem Kuss. So wie ein Kuss Nähe ausdrückt und in ihm die eine dem anderen Kraft gibt, so gibt der Heilige Geist seine Kraft im Kuss – mehr muss er nicht erklären, um deutlich zu machen, wie unsagbar innig er sich

hier auf den Menschen und seinen Glauben einlässt. Die mittelalterliche Mystik wusste von vielen Küssen zu erzählen: Demütig küsste der Sünder die Füße Jesu. Wenn er sich von ihm erhört und angenommen fühlte, küsste er dankbar seine Hände – das höchste aber, die Einheit mit Christus, das war der Kuss des Mundes. Das klingt hier in der Kantate wieder, der Glaube wird zur hingebungsvollen Liebe und letztlich zur Einheit.

Und wir im Kuss zwischen zwei Menschen Nähe entsteht und doch der andere stets der andere bleibt, so ist auch hier Gott anwesend und doch zugleich abwesend, er gibt sich und schenkt sich – und verschmilzt doch nicht mit dem Menschen. So wie Jesus Christus in seinem Abschied nicht einfach verspricht zu bleiben, sondern real geht, durch alle Schmerzen und Grausamkeiten der Kreuzigung hindurch. Er wird die Jünger allein lassen, nichts davon widerruft er, und doch verheißt er, dass diese Art von Trennung den Weg zu einer neuen Gemeinsamkeit schafft.

Auch das Wohnung Machen und Wohnung Nehmen umspielt die Kantate auf unterschiedlichste Weisen: Die Seele wird zum Tempel Gottes, ja, Gott zieht in die Herzenshütte ein, so verbinden sich hier Größe und Demut: Nichts Größeres kann geschehen, als dass Gott selbst im Menschen präsent wird – aber so wie Gott in aller Nähe der

ferne Gott bleibt, bleibt auch der Mensch Mensch, nicht mehr als eine bescheidene, begrenzte, niedrige und unwürdige Hütte – eine Hütte aber, die es ermöglicht, dass die Seele sich mystisch mit Gott vereinigt.

Frank dürfte das berühmte mittelhochdeutsche Gedicht „Du bist mein, ich bin dein“ nicht gekannt haben, das in aller Schlichtheit Bilder für Liebe gebrauchte, die offenbar noch heute jungen Menschen etwas bedeuten. Den wenigstens von ihnen dürfte, wenn sie als Zeichen ihrer Liebe Vorhängeschlösser an Brückengeländer hängen und den Schlüssel ins Wasser werfen, bewusst sein, dass sie damit genau das nachvollziehen, was jener mittelalterliche Dichter schrieb: „Du bist eingeschlossen in meinem Herzen, verloren ist das Schlüsselein“. Und so wusste auch Frank nicht, dass er eine uralte Zeile mittelalterlich wieder aufleben ließ, wenn er in der Arie den Heiligen Geist der Seele zusingen ließ: „Ich bin dein, und du bist mein.“

Fester, inniger konnte er die Liebe nicht ausdrücken, als mit dieser gegenseitigen Inbesitznahme – eine Inbesitznahme, die an denen nicht spurlos vorübergehen kann, die sie erfahren. Dort wo Gott einmal die Hütte des Menschen mit Glanz erfüllt hat, dort wo die menschliche Seele zum Tempel Gottes geworden ist, da wo Christus und der Vater Wohnung im Menschen nehmen, da kann nichts mehr sein wie zuvor.

Auch wenn dieser Zustand nicht lange dauern konnte - das war dem Dichter Frank ebenso bewusst wie seinem Komponisten Johann Sebastian Bach und ihren mittelalterlichen Vorläufern: Gott, der anwesend Abwesende zieht sich aus der Nähe immer wieder zurück, der Freude über die Anwesenheit Christi folgt immer wieder der Schmerz über den Abschied von ihm.

Aber eine Welt, in der Gott den Menschen so nahe kommt, ist eine Welt, die sich verändert. Es ist eine Welt, in der die Erfahrung gilt: Nicht Anstrengung, nicht Leistung macht den Wert des Menschen aus, sondern die Liebe zu Gott und die Liebe von Gott. Nicht dass Leistung nutzlos und wertlos würde – ohne Menschen, die ihr Bestes geben, um mit herausragenden Leistungen zu musizieren, könnten wir diese Bachwoche nicht genießen. Aber Leistung gewinnt ihren Ort: Kein Mensch wird durch Leistung gemacht, und auch: Kein Mensch gewinnt seinen Wert durch Leistung.

Der Mensch, der nichts erwirtschaftet, der schwach ist, arm oder krank, dieser Mensch hat denselben unendlichen Wert wie der Mensch, der durch Höchstleistungen brilliert und an der Spitze der Gesellschaft einherschreitet. Der Wert entsteht daraus, dass es allein auch nur denkbar ist, dass die Herzenshütte des Menschen zum Tempel Gottes wird, dass in der Seele eines glaubenden Menschen Gott aufstrahlen

kann. Wo wir den Menschen auf seine Leistung reduzieren, verlieren wir jeden Maßstab, weil wir den Maßstab selbst nach Menschenverstand und –vermögen machen wollen. Der Maßstab ist Gottes Liebe zu uns – und die Erwartung an uns ist nicht, ihr durch unsere Anstrengungen zu gefallen, sondern nicht mehr als: zu lieben und auf den Gnadenkuss zu warten.

Dass wir diese Liebe spüren, dazu helfe uns Gott der Allmächtige, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Amen

Dr. Volker Leppin, geboren 1966, ist evangelischer Theologe und Professor für Kirchengeschichte an der Universität Tübingen. Er ist Mitglied der Sächsischen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Wissenschaftlicher Leiter des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen sowie Präsident des Mediävistenverbands. Für seine Forschung zum späten Mittelalter wurde er u. a. mit dem Ruprecht-Karls-Preis der Universität Heidelberg, dem Hanns-Lilje-Preis der Göttinger Akademie der Wissenschaften und dem Gerhard-Hess-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet.

<https://www.evangelisch.de/personen/volker-leppin>